



Daniel Sonder Pressebild

DER PFAU, SYMBOL DER EITELKEIT

Überlegungen zum ersten Roman

Mit Daniel Sonder sprach Urs Heinz Aerni

Der in Chur geborene Daniel Sonder legt mit «Der Schönschreiber» seinen ersten Roman vor, der literarisch an das Eingemachte des Menschlichen geht.

Herr Sonder, Sie wurden im Jahr 1952 in Chur geboren, und nun erschien ihr erster Roman. Wie muss man sich die Reifung dieses Buches vorstellen?

Daniel Sonder: Reifung ist in diesem Zusammenhang ein guter Begriff. Der Entstehungsprozess des Buches hat sich über Jahre, um nicht zu sagen Jahrzehnte, hingezogen. Zunächst war es einfach der Drang, Einfälle, Ideen, aber auch Erlebtes schriftlich festzuhalten. Vielleicht der Versuch, seinem Wesen nach Flüchtiges irgendwie auf Papier zu bannen oder bana-

ler: auch nur die Eitelkeit, sich in wohlformulierten Texten eine Art Miniaturdenkmälchen zu setzen. So hat sich im Laufe der Zeit das eine oder andere angesammelt.

So wie auch die Korrespondenzen?

Ja, später kamen dann noch Inspirationen durch Briefe hinzu, die im Zuge meiner Aktivitäten auf Partnerbörsen entstanden sind. Ernsthaft ein Romanprojekt ins Auge gefasst habe ich aber erst nach meiner vorzeitigen Pensionierung. Das Buch ist dann innerhalb von etwa zwei Jahren entstanden, wobei sich Phasen konzentrierter Arbeit ablösten mit solchen, in denen die Stimmung vorherrschte, dass aus dem Buch ohnehin nichts würde. Zei-

ten, während derer ich dann über Wochen auch nicht eine Zeile zu Papier gebracht habe.

Der Text ist dicht, die Gedanken sind verspielt. Wenn ich sage, dass man das Buch nicht einfach liest, sondern dass man sich am Buch lesend labt, was meinen Sie dazu?

Da fühle ich mich zunächst etwas geschmeichelt. Denn ein Buch, das einem erlaubt, sich daran zu laben, wie Sie es ausdrücken, dürfte über reine Unterhaltung hinaus wohl noch einiges mehr zu bieten haben. Hier zu widersprechen, dazu sehe ich natürlich wenig Anlass.

Also alles eitel Sonnenschein?

Sagen wir, kein Widerspruch. Es bleibt die Frage, welchem Typ Leser sich dieser Mehrwert am ehesten erschliesst. Ich denke, es ist nicht schlecht, wenn etwa der Begriff Denklust nicht nur Befremden bei einem auslöst. Auch vorteilhaft dürfte sein, wenn einem gleichsam das Jonglieren mit Möglichkeiten näher ist als das Bemühen, letztgültige Antworten zu bekommen. Eine weitere hilfreiche Voraussetzung dürfte ein gewisses Mass an Robustheit gegenüber Schilderungen sein, die dem Pornografischen zuneigen.

Sie geben mir da das Stichwort; der Romanheld W. bezirzt Frauen durch seine Schreibe, die auch mal in den Chat-Sex abrutscht. Welche Vorteile bringt die heutige Kommunikationstechnik dem Flirtwilligen aus Ihrer Sicht?

In der leibhaftigen Begegnung ist allem, was ich sage, von Anbeginn an ein enger Interpretationsrahmen vorgegeben, bedingt durch meine blosse physische Präsenz. All meine Aussagen sind dann immer schon die Aussagen von jemandem, der so und so aussieht, sich so und so bewegt, dessen Stimme einen bestimmten Klang hat. In einem gewissem Sinne bin ich dann gezwungen, der zu sein, den mir meine Körperlichkeit vorschreibt. Im rein textlichen Austausch wird das überwunden, es findet eine befreiende Entkörperlichung statt. Ein gutes Stück weit selbst dann noch, wenn auch Fotos ausgetauscht werden. Die Verhältnisse werden damit im Vergleich zur Situation, wo am Anfang des Kennenlernens die leibhaftige Begegnung steht, gerade umgekehrt. Nicht die Körperlichkeit legt fest, wie das Gesagte interpretiert wird...

Sondern?

...sondern vielmehr entscheidet das zuvor Geschriebene zumindest in massgeblichen